

L: Ex 32,7-14

Ev: Joh 5,31-47

## IKONE ODER IDOL

Was wir heute – wie jedes Jahr in der Fastenzeit am entsprechenden Donnerstag – gehört haben, gehört zu den ganz entscheidenden Texten der jüdischen aber auch christlichen Religion. Es geht um die Frage, ob man Gott oder einem Götzen folgt. Und wir tun gut daran, nicht vorschnell und allzu selbstsicher zu sagen, wir seien gegen die Versuchung, uns „goldene Kälber“ anzufertigen, immun. Denn das, worum es an dieser entscheidenden Stelle am Fuße des Berges, auf dem Moses verschwunden zu sein scheint, geht, ist nicht einfach ein primitiver Rückfall der Hebräer in einen heidnischen Bilderkult. Vielmehr geht es um die Frage, dass wir, wenn wir von Gott reden und wenn wir ihn in unseren Liturgien feiern, uns notgedrungen immer wieder auch Vorstellungen von Gott machen und auch Repräsentationen seiner Gegenwart zu erstellen versuchen.

So schreibt ein Innsbrucker Theologe: „Wir müssen die gefährliche Subtilität dieses goldenen Kalbes recht verstehen. Das Vergehen von Aaron und dem Volk besteht nicht darin, dass sie die Befreiung aus Ägypten anderen Göttern zuschreiben wollten, sondern dass sie eigenmächtig ein Bild Gottes gefertigt und so – vermeintlich – Gott greifbar und verfügbar gemacht haben. Aber ein solches selbstgemachtes Gottesbild ist kein *Symbol*, sondern ein „*Diabol*“ Gottes (von diabolisch = „durcheinanderwerfend“). Es verweist nicht auf Gott, sondern verstellt ihn. Es führt nicht zu Gott, sondern „verführt“ in falsche Richtungen, wo Gott nicht ist – und bewirkt so eine religiöse Verwirrung.“ Und weiter: „Es gibt kein Mittel und keinen Mittler von Gott gegeben, die der Mensch nicht in ein Hindernis zu Gott hin pervertieren könnte.“ (ebd. 301) ... Auch Lobpreis kann in dieser Weise pervertiert werden: „In dem Maß als das passiert, pervertiert authentischer Lobpreis zum goldenen Kalb: zum verfügbaren Mittel, das Gottes Gegenwart doch nicht herbeizwingt, sondern sie *simuliert* – und so verstellt.“

Auch im heutigen Judentum setzt man sich mit diesem Problem auseinander, das immer aktuell bleibt. In einem Kommentar kommt ein jüdischer Gelehrter auf die Episode mit dem Goldenen Kalb zurück. Er unterstreicht, dass die Konsonanten des hebräischen Wortes, die das aus Gold gegossene Götzenbild bezeichnen, auch „etwas Rundes“ bedeuten kann, etwas „wie ein Kreis, wie eine Sonne“. Das Kalb steht für das „Schlüssige“, das Überschaubare und deshalb Kontrollierbare. Wir möchten ja – auch wenn wir das nicht gerne zugeben – am liebsten auch Gott kontrollieren. Wir wollen wissen, wo er ist, und wo wir vor ihm eventuell sicher sind. Wir wollen ihn lokalisieren und suchen dann gerne „Orte der Kraft“ auf. Freilich nennen wir diese nicht so (das tun nur die Esoteriker), aber diese gibt es schon in der katholischen Folklore. Es hatte einen Grund, warum die frühe Kirche Wallfahrten verboten hatte: Es war typisch heidnisch zu glauben, dass die Götter jeweils an bestimmten Orten besonders wirken und man dorthin gehen muss, um ihre Gunst zu erlangen - bekannt sind die Heiligtümer des Heilgottes Asklepios. Die frühe Kirche wollte die Gläubigen „erziehen“ und klar machen, dass Gott überall gleichermaßen gegenwärtig ist, und man an jedem Ort in seiner Gegenwart lebt. Wenn heute Wallfahrten wieder erlaubt sind, dann deshalb, weil man sie als Symbol für Aufbruch und Unterwegssein feiern kann, aber nicht, weil man meint, Gott nur an bestimmten Orten begegnen zu können.

Ein französischer Theologe unterscheidet deshalb zwischen Ikone und Idol. Während der Blick beim Idol hängen bleibt und im Idol selber die Gegenwart Gottes festzumachen versucht, weist die Ikone über sich hinaus in das Unverfügbare. Die Ikone ist zwar auch ein Bild, das wir vor uns haben, aber wir wissen, dass in diesem Bild der Heilige oder Gott nicht anwesend ist, und dass wir diesen nicht im Bild zu fassen bekommen. Unser Andenken wird darüber hinaus geführt in das unfassliche Geheimnis, das uns immer vorausliegt und unfassbar bleibt. So bleibt der, der die Ikone betrachtet ein Wachsender, ein Mensch auf dem Weg. Während man beim Idol scheinbar ankommt. Das Idol zieht man hinter sich her, wie man das Goldene Kalb hinter sich herziehen konnte. Der Gott auf dem „Wägelchen“.

Dass diese Gefahr überall lauern kann, sogar in der Bibel und den Heiligen Schriften, das hören wir aus den Worten des Evangeliums: „Ihr erforscht die Schriften, weil ihr meint, in ihnen das ewige Leben zu haben...“ Auch die Schrift kann zum Götzen werden. In den Schriften ist das ewige Leben eben nicht, die Schriften verweisen auf den, der das Leben ist. Aber Jesus hat es mit Leuten zu tun, die nicht in die Richtung blicken, in die der Wegweiser zeigt, sondern die meinen, der Wegweiser selbst ist das Ziel und die Sache, um die es geht. Wir sehen also: Die Versuchung, sich Götzen zu machen, kann überall lauern.

Warum es wichtig ist, sich immer wieder mit dieser entscheidenden Episode zu befassen, liegt vor allem darin, dass die Gottesvorstellungen, die wir uns immer wieder machen, das größte Hindernis sind, dem immer größeren Gott zu begegnen. Gottesbilder können zwar zunächst – wie da goldene Kalb – eine Art Sicherheit vortäuschen, aber sie werden irgendwann zur Fessel oder auch zur Bedrückung. Wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, dass jede Vorstellung zu einer Verstellung wird.

Auch Jesus macht das den Jüngern klar, wenn er einerseits sagt: „Wer mich sieht, hat den Vater gesehen“ – aber dann an anderer Stelle: „Der Vater ist größer als ich.“ Deshalb dürfen wir auch nicht bei unseren „Jesusbildern“ stecken bleiben, sondern wir müssen in die Richtung blicken lernen, in die Jesus unseren Blick weist. Dann werden wir durch Jesus zum Vater und in dessen Haus mit den vielen Wohnungen finden. Aber solange wir auf Erden leben, bleiben wir unterwegs – denn Jesus selber ist stets in Bewegung mit uns, er hat keinen Ort, wohin er sein Haupt betten kann. Er bleibt für uns als Wahrheit und Leben auch immer „Weg“.

P. Dr. Clemens Pilar COp